

<b>Zeitschrift:</b>	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
<b>Band:</b>	97 (1971)
<b>Heft:</b>	49
<b>Illustration:</b>	"Wann haben Sie zuerst festgestellt, dass Sie Ihre Persönlichkeit unter all dem Fett nicht mehr finden konnten?"
<b>Autor:</b>	Serrano

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Dreimal täglich Schädel des Gehenkten

Nehmen wir an, liebe Leser, Sie hätten sich den Magen leicht verstaucht. Dann ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß Sie a) einen Kräuterschnaps trinken oder b) ein Glas Pfeffermünztee oder c) eine passende Tablette in der Apotheke holen. Es ist jedoch ziemlich unwahrscheinlich, daß Sie ein Stück Mumienknochen aus dem Kasten nehmen, mit der Feile etwas davon abrapsen und das mit lauwarmem Wasser einnehmen, das Sie in ein kunstvoll getriebenes Silberbecherlein geschützt haben, damit die Sache besser wirken soll.

Falls ich diese medizinischen Feststellungen vor zwei Jahrhunderten gemacht hätte, wäre es wohl umgekehrt gewesen. Dann hätte der Mumienknochen als Mittel der Wahl gegolten, weil jedermann felsenfest an dessen haushohe Überlegenheit über jede andere Medizin glaubte. Man sieht daraus: die Medizin macht Wandlungen durch. Ich möchte nicht sagen «Fortschritte», denn dem Patienten ist es ziemlich egal, womit er geheilt wird. Hauptsache ist für ihn, daß es ihm besser geht. Und das kann mit gerapstem Mumienknochen ebenso erreicht werden wie mit etwas Pharmazeutischem aus den Werken eines Weltkonzerns. Weingestens in vielen Fällen.

Was aus der Mode kommt, wird entweder für einen Bazar gestiftet oder ohne diesen Umweg weggeworfen. Diese Tatsache ist daran schuld, daß wir leider recht wenige materielle Zeugen für die Medizin früherer Tage besitzen. Und was überhaupt davon noch vorhanden ist, verdankt seine Erhaltung der Sammelfreude von Leuten, die das Sammeln zu ihrem Steckenpferd machten. In Basel haben wir gerade Gelegenheit, eine Kollektion von Dingen zu sehen, die ein Steckenpferd produzierte. In den Fenstern der St. Johans-Apotheke sind Gegenstände ausgestellt, die früher in Apotheken, im Doktorhaus und am Krankenbett verwendet wurden. Die meisten davon stammen aus dem Oberwallis. Daß sie nicht ein schäbiges Ende als Abfälle fanden, verdanken sie einem Manne namens Gerd Graeser. Er hat lange Zeit im Binntal gelebt und hat dort allerhand solche Dinge gefunden und aufgehoben, bis daraus eine stattliche Sammlung und aus ihm ein Archäologe wurde.

BOURGOGNE  
**PIAT**  
VOLNAY

Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel



Hanns U. Christen

# Basler Bilderbogen

Wenn man ein paar Schritte von der Apotheke rheinwärts geht, sieht man die Fabrikationsanlagen von zwei Basler Chemischen. Ich möchte sagen: ich bin recht froh darüber, daß ich deren Produkte als Medikamente schlucken darf, und daß ich mich nicht mit den Arzneien kurieren muß, wie sie zur Sammlung gehören und im Schaufenster ausgestellt sind. Der Mumienknochen ist noch geradezu heilig. Es hätte mir früher durchaus passieren können, daß ich gegen ein Gebrüsten dreimal täglich ein paar Splitter vom kahlen Schädel eines Gehenkten hätte einnehmen müssen. Solche Schädel sind ausgestellt; sie stammen von einer Richtstätte im Wallis, wo man die exekutierten Missetäter unter dem Galgen in ein Loch stopfte. Wahrscheinlich fehlt bei vielen der Kopf – denn den holten in mondlosen Nächten die Medizinhäger. Es hätte mir aber auch blühen können, daß ich in die Hände einer Medizinerin gefallen wäre, die an den heilenden Wert einer ganz besonders unappetitlichen Richtung der Heilkunde glaubte.

Diese Disziplin ist durch ein Buch vertreten, das anno 1847 – also vor 124 Jahren! – in Stuttgart erschien und den Titel trägt «K. F. Paullinis heilsame Dreckapotheke, wie nemlich mit Koth und Urin

die meisten Krankheiten und Schäden glücklich geheilt werden».

Natürlich sind auch recht vernünftige Dinge im Bestand der früheren Heilkunde gewesen. Allerlei Apothekengeräte, wie sie noch heute, wenn auch in verbesserter Art, verwendet werden. Aerztliche Instrumente, die inzwischen weiterentwickelt wurden, im Prinzip aber kaum anders geworden sind. Ob ein Arzt seinem Hebammenköfferlein eine Art Rebmesser entnimmt, um eine Operation damit durchzuführen, oder ob er aus einer sorgsam sterilisierten Chromstahlschachtel ein peinlich sauberes Skalpell holt – Messer ist Messer. Nur die Chancen einer Blutvergiftung sind dabei unterschiedlich. Und ob in einer künstlerisch geprägten Schachtel aus Weißblech «Dr. Theilhardt's Hygiama-Tabletten» liegen, oder ob man in einer hochmodernen Plastikdose bunte Kapseln verkauft – ein anscheinlicher Teil der Heilwirkung liegt damals wie heute in der Verpackung.

Dank seiner regen Sammeltätigkeit hat Gerd Graeser eine Unzahl von wissenschaftlich interessanten Gegenständen aus der Volksmedizin des Wallis (und einige aus dem Berner Oberland) retten können, die sonst unwiederbringlich ver-

loren wären. Da er im Hauptberuf Archäologe ist, konnte er seine Sammlung durch Stücke aus römischer und vorrömischer Zeit ergänzen. Ein besonders interessanter Fund gelang ihm an einem Bazar, wo er zwei merkwürdig geformte Keramikstücke entdeckte, von denen niemand wußte, was sie bedeuteten. Sein geschultes Auge erkannte darin Votivgaben aus etruskischer Zeit!

Andere Gegenstände fand er auf dem Mist – zum Beispiel eine Schachtel mit histologischen Präparaten aus der Frühzeit der wissenschaftlichen Mikroskopie – oder in Haushaltungen. Ein paar der ausgestellten Stücke verraten ganze Geschichten – so etwa, wenn in einem Notizbuch mit Bleistift ein Rezept gegen den Krebs geschrieben steht. Es ist zwar völlig wertlos, was die Heilwirkung anbelangt, aber es ist ein Zeugnis für das Bemühen eines Mitmenschen, nichts unversucht zu lassen, um einem Kranken zu helfen.

Glaube und Aberglaube vermischen sich in den Objekten der Sammlung ebenfalls. Da sieht man kleine Heiligenbildlein und Zettel mit aufgedruckten Gebeten, die man gegen Krankheiten schlucken mußte. Unsinn? Keineswegs. Jeder praktische Arzt weiß heute, daß gut die Hälfte der Gesundheitsstörungen auf psychischen Ursachen beruhen, und daher können sie mit psychischen Mitteln oft geheilt werden. Mit sehr viel Sinn fürs Praktische ist deshalb auch ein altes Zauberbuch, das man hier sieht, mit der Approbation des damaligen Papstes herausgegeben worden.

Was mich an der Sammlung von Gerd Graeser auch noch sympathisch berührte: er sammelt nicht nur und rettet damit Wichtiges vor dem Untergang. Er möchte auch ein kleines Museum gründen, im Wallis, und dort seine Objekte aus der Volksmedizin und der wissenschaftlichen Heilkunde früherer Jahre ausstellen. Ich glaube, daß dieses Projekt Unterstützung verdient. Und daß es richtig ist, wenn man solche Gegenstände ihm zur Verfügung stellt.

Übrigens ist er in der St. Johans-Apotheke mit seiner Ausstellung am rechten Ort. Sie gehört dem Apotheker Dr. Jost Häfliger. Und der ist Sohn jenes Josef Anton Häfliger, der in Basel ein einzigartiges Museum gründete: das Pharmaziemuseum. Wenn Sie's nicht schon kennen, sollten Sie es einmal ansehen – es ist die Reise wert!

